

Die Objektive Hermeneutik zwischen zu wenig und zu viel Text

Hummrich, Merle

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hummrich, M. (2022). Die Objektive Hermeneutik zwischen zu wenig und zu viel Text. *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 23(1), 22-29. <https://doi.org/10.3224/zqf.v23i1.03>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Die Objektive Hermeneutik zwischen zu wenig und zu viel Text

Merle Hummrich

Zusammenfassung: Der Beitrag stellt einen Kommentar zu dem im vorliegenden Heft erschienenen Beitrag von Garz und Lohfeld dar. Die Objektive Hermeneutik steht in beiden Beiträgen im Zentrum der Betrachtung und wird auf ihre Ermöglichungsstruktur und ihre Grenzen hin befragt. Dem Vorgehen von Garz und Lohfeld folgend, entwickelt der Beitrag eine Perspektive auf zentrale Fragen an das methodisch kontrollierte Vorgehen sowie seine Praxis und setzt sich mit den Grenzfällen der Bild- und Textanalyse auseinander. Abschließend werden sehr knapp zwei übergreifende Diskussionspunkte benannt, die für die künftige Entwicklung der Objektiven Hermeneutik relevant scheinen: die Auseinandersetzung mit poststrukturalistischen Verfahren und die Frage nach einer Weiterentwicklung unter Bedingungen der Transnationalisierung.

Schlagwörter: Objektive Hermeneutik, Bildanalyse, Biografieanalyse, Lehrbücher, Transnationalisierung

The Objective Hermeneutics between Too Little and Too Much Text

Abstract: The text is a commentary on the article by Garz and Lohfeld published in this issue. Objective hermeneutics is the focus of attention and is questioned with regard to its enabling structure and its limits. Following the approach of Garz and Lohfeld, the paper develops a perspective on central questions concerning the methodologically controlled approach and its practice and deals with the borderline cases of image analysis and text analysis. Finally, two overarching points of discussion are raised, which seem to be relevant for the future development of objective hermeneutics: the confrontation with post-structuralist, power-analytical procedures and the question of a further development under conditions of transnationalization.

Keywords: objective hermeneutics, image analytics, biographical analysis, text books, transnationalization

Einleitung

Die Objektive Hermeneutik hat die humane Handlungspraxis zum Gegenstand. Diese Handlungspraxis – in der Theoriesprache der Objektiven Hermeneutik als Lebenspraxis verstanden – ist je sinnstrukturiert (Oevermann 1981, S. 22; 1995, S. 37). Eine zentrale methodologische Grundannahme ist, dass Lebenspraxis auf Autonomie und Individuierung gerichtet ist und sich fallspezifisch ausformt: zum einen unter Bedingungen bedeutungserzeugender Regeln, zum anderen vor dem Hintergrund der Gesamtheit an subjektiven Dispositionen einer

Lebenspraxis (Oevermann 1990). Mit dem Verfahren der Objektiven Hermeneutik wird dabei so vorgegangen, dass zunächst die Entscheidungsoptionen von Handlungen bestimmt werden und in diesem Kontext dann die objektiv vollzogenen Handlungsentscheidungen mit Blick auf die latente Sinnstruktur rekonstruiert werden (Oevermann et al. 1979, S. 413). Diese Handlungsentscheidungen, die von einer individuierten Selektionsspur gekennzeichnet sind, werden in Fallstrukturhypothesen analytisch gefasst und zeugen schließlich von Individuations- oder Bildungsprozessen, die sich in Auseinandersetzung mit dem sozialen Kontext ergeben (Hummrich/Kramer 2011).

Diese knappe Gegenstandsbeschreibung der Methode verweist auf eine etwa 40-jährige Forschungstradition, sodass hier behauptet werden kann, dass es sich um eine etablierte und sicherlich im Laufe der Jahre auch optimierte Methode handelt. Dies gründet darin, dass sich die Objektive Hermeneutik in zahlreichen Forschungsarbeiten als hinreichend theoriegenerierende Methode bewährt hat und es gelungen ist, schlüssige methodologische Konzepte – u.a. aus Adornos methodologischem Selbstverständnis – zu erbringen, die den Umgang mit empirischen Datenmaterial begründen (Oevermann 1983). Die Analyse mittels der Objektiven Hermeneutik vermag folglich zu zeigen, dass „konstitutionslogisch (nicht unbedingt entwicklungszeitlich) die Strukturiertheit der Sozialität über jene Dialektik von Individuum und Gesellschaft hinaus, der Konstitution des Subjekts immer schon vorauszugehen hat und zugrunde liegt“ (Oevermann 1983, S. 238).

In diesem Sinne stellen Garz und Lohfeld die Objektive Hermeneutik als Methodologie dar, die das dialektische Zusammenspiel von Individuum und Gesellschaft optimiert in den Blick zu nehmen vermag. Dabei benennen sie zahlreiche, auch heute noch geltende Bedingungen der Objektiven Hermeneutik und setzen sich mit der Vermittlung der Methode über Grenzfälle der Interpretierbarkeit (Bildanalyse und Biografieanalyse) auseinander. Die von ihnen eingenommenen Perspektiven werden im Folgenden aufgegriffen und reflektiert. Abschließend werden Spannungen zu poststrukturalistischen Methoden diskutiert und die methodischen Herausforderungen einer sich zur Transnationalisierung öffnenden Methode angerissen (beides geschieht aus Platzgründen nur sehr knapp).

1 Werkstätten oder Lehrbücher? Zwischen Kunstlehre und Anwendungsorientierung

Garz und Lohfeld machen in ihrem Beitrag insbesondere die Interpretationsgruppe oder Forschungswerkstatt als Arbeitszusammenhang stark, in dem objektiv hermeneutische Interpretationen erfolgen. Dabei setzen sie sich von einem Lehrbuchkonzept ab, das Methodologie und Methode als geschlossene Gestalt präsentieren und präferieren einen interaktiven Zusammenhang, in dem die Virtuosität und Kreativität der Interpretierenden maßgeblich sei. Auf diese Virtuosität stoßen wir u.a. in dem bereits zitierten Beitrag „Zur Sache“ (Oevermann 1983), auf den kurz eingegangen werden soll, um daran nicht nur die Möglichkeiten kreativer Textinterpretation zu verdeutlichen, sondern auch die möglichen Schwierigkeiten, mit denen Methodennoviz:innen konfrontiert sind.

Oevermann setzt in diesem Text anhand einer Fernsehansage die Methode der Objektiven Hermeneutik ins Verhältnis zu Adornos methodologischen Bestimmungen zur Sozialwissenschaft. Damit legt er einerseits die Prinzipien der Objektiven Hermeneutik, andererseits die Schrittfolge der Interpretation dar. Es werden Geschichten über mögliche Kontexte der ersten und zweiten Sequenz erzählt, Lesarten gebildet, Anschlussoptionen diskutiert

usw., bis am Schluss eine Strukturhypothese formuliert werden kann. Trotz seiner Instrukktivität macht der Text im Seminarzusammenhang Mühe. Warum? Er ist auf 55 Seiten dicht mit Informationen gefüllt, deren Verstehen voraussetzungsreich ist, da das hierin verarbeitete Wissen die Breite linguistischer, strukturtheoretischer und sozialphilosophischer Argumentation nutzt, um durch die Rekonstruktion einer Fernsehansage hindurch, die Methodologie gewissermaßen selbst rekonstruktiv zu erschließen. Die Gleichzeitigkeit von Theoriegeladenheit und empirischer Analyse entfaltet dabei eine wirkmächtige Komplexität, die aufgebrochen werden soll durch das Verstehen der Objektiven Hermeneutik als Kunstlehre (Oevermann 2000) und sich in einer gemeinsamen Praxis (in Interpretationsgruppen) erlernen lässt. Kontrastierende Lesarten erlangen also erst in der Gruppe das Höchstmaß an Differenziertheit, um dann zu der *einen*, begründeten Strukturhypothese zu kommen. Garz und Lohfeld erwähnen die Etabliertheit einiger Forschungswerkstätten (Sommerkurs, Tagung der AG Objektive Hermeneutik, Institut für hermeneutische Sozial- und Kulturforschung Frankfurt, Büro für Sozioanalyse Bern usw.). Unter dem Gesichtspunkt einer sich ständig wandelnden und damit auf eigene ‚Optimierung‘ bedachten Methode wird von ihnen insbesondere die Dynamik der sozialen Prozesse, in die sozialwissenschaftliche Interpretation eingelassen ist, betont. Demgegenüber würde Lehrbuchwissen allzu früh Festschreibungen vornehmen, durch die interpretative Virtuosität und Kreativität verloren gingen.

In folgendem Punkt scheint mir diese Entgegensetzung diskussionswürdig. Dieser setzt beim Kriterium der methodischen Kontrollierbarkeit ein. So wird das Interpretieren als ‚Kunstlehre‘ vermittelt, für deren Aneignung die Gruppe konstitutiv ist (vgl. Reichertz 1991; Oevermann 2000). In der Gruppe entstehen virtuose Rekonstruktionen, die im eingangs zitierten methodologischen Text (Oevermann 1983) ebenso virtuos neben Prinzipien (Wörtlichkeit, Extensivität, Sparsamkeit usw.) gestellt und mit Interpretationsschritten (Geschichten erzählen, Lesarten bilden, sinnhafte Anschlussoptionen suchen, den tatsächlichen Kontext aufrufen) verquickt werden. Die Produktivität dieser Vorgehensweise ist unbestritten, ist doch die Gruppe selbst das Korrektiv, das einer fehlenden methodischen Kontrolle entgegenwirkt, da jeweilige Argumente immer wieder auf Sachhaltigkeit geprüft werden (Oevermann 2000; Reichertz 2013). Dies setzt aber Erfahrung in der Methode voraus.

In der Gegenüberstellung von Kunstlehre und methodischer Operation (Loer 2006) setzt mein Diskussionspunkt ein. In den letzten 20 Jahren sind zahlreiche Beiträge in Methodenlehrbüchern erschienen, nicht zuletzt aber auch die beiden Lehrbücher von Andreas Wernet ‚Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik‘ (Wernet 2000) sowie der ‚Einladung zur Objektiven Hermeneutik‘ (Wernet 2021). Gleichwohl scheint durch den Beitrag von Garz und Lohfeld eine dreifache Kritik am Lehrbuch durch: Erstens, weil die Rede von einer methodisierten ‚Interpretationstechnik‘ mit der Variabilität einer Kunstlehre bricht; zweitens, weil Verfahrensschritte und die Prinzipien der Methode separiert werden; drittens, weil die methodologische Auseinandersetzung nicht in Vollzug der Interpretationen eingelagert ist.

Was spricht also für solche einführenden Texte? Zunächst ist der Lehrbuchtext niedrigschwellig. Den Gruppen lässt sich mithin eine gewisse Exklusivität nicht absprechen. Die methodische Kontrolliertheit erfordert zudem mindestens eine Person, die methodologisch versiert ist, sodass Prinzipien situativ aufgerufen und Schritte eingeleitet werden können. Unerfahrene Gruppen (etwa Gruppen von Student:innen) teilen weder das methodologische Wissen noch die Kenntnisse über die Prinzipien der Interpretation einer Sequenz, sodass Interpretationen oftmals verkürzt werden oder einem ‚intentionalistischen Vorurteil‘ (Oevermann et al. 1979, S. 49) zum Opfer fallen. Gerade dann kommt aber das Potenzial der hermeneutischen Sinninterpretation nicht zur Geltung. Darüber hinaus ist die Kontrolle von Interpretationsvarianten durch die Gruppe darauf angewiesen, dass ‚Gruppenmitglieder eine hohe Bereitschaft zeigen, geradezu streitsüchtig ihre Interpretationen möglichst lange mit

Argumenten gegen Einwände aufrecht zu erhalten, damit sie, wenn sie scheitern, möglichst informationsreich scheitern“ (Oevermann 1979, S. 393). Darin liegt ein Hinweis auf eine persönliche Orientierung, die es erfordert das Machtgefälle von Virtuos:in und Noviz:in auszublenden, was bekanntlich auch misslingen kann. Dem machtvoll geprägten Sozialzusammenhang setzt das Lehrbuch einen Überblick und Einblick und z.T. niedrigschwellige Beteiligungsmöglichkeiten entgegen. Dass sich diese dann etwa auf Methodenworkshops oder in Seminaren und in den bei Garz und Lohfeld aufgerufenen institutionalisierten Arbeitszusammenhängen erproben lassen und sie auf diese Weise reflektiert werden können, steht außer Frage. Aber die produktive Streitsucht um das bessere Argument kann auch zu einem Ideal erhoben werden, das als Hindernis wirkt. Hierin zeigt sich die Spannweite einer wissenschaftlichen Methode, die gleichermaßen soziale Praxis wie auch wissenschaftlichen Diskurs beinhaltet. Somit wären Lehrbuch und soziale Zusammenhänge nicht gegeneinander zu führen, sondern ihre Wechselseitigkeit und mögliche Wechselwirkung zu eruieren sowie im Dienst einer methodischen Kontrolliertheit bei der Gewinnung von Erkenntnissen als effektive Kombination in Betracht zu ziehen.

2 Bilder und Biografien – Lebenswelten ohne Text und als Text

Als Grenzfälle der Interpretierbarkeit werden im Beitrag von Garz und Lohfeld exemplarisch Bilder und Biografien angeführt. Das ist vor dem Hintergrund von „Welt als Text“ (Garz/Kraimer 2000) und der Problematik des Auslassens von Handlungsverkettungen in Biografien bei der Interpretation nachvollziehbar. Geht es in den frühen Publikationen der Objektiven Hermeneutik um Dokumente oder Interaktionen, die sich in ihrem spezifischen raum-zeitlichen Gewordensein interpretieren lassen, so verdichtet sich in Bildern die raum-zeitliche Konstitution von Lebenspraxis; in biografischen Erzählungen dehnt sie sich vom Punkt der raum-zeitlichen Situiertheit der:des Erzähler:in weit in die Vergangenheit aus und ist gewissermaßen gebrochen durch die Existenz der:des Erzähler:in im Hier und Jetzt. Um diese Grenzfälle in ihrer objektiv hermeneutischen Bearbeitbarkeit argumentativ einzuholen, greifen Garz und Lohfeld auf jüngere Publikationen zur Objektiven Hermeneutik – insbesondere jene von Ulrich Oevermann (2014, 2016) – sowie ihre eigenen Erfahrungen zurück. Dabei fokussieren Garz und Lohfeld weniger auf einzelne Interpretationsschritte als vielmehr auf die Raum-Zeitlichkeit des Materials und die Frage, wie sich hieran jeweils Bildungsprozesse ablesen lassen.

Hat sich die Objektive Hermeneutik zunächst als textanalytisches Verfahren etabliert, so verwundert eine Hinwendung zur Bildanalyse zunächst. Doch wird damit einer Kritik der ausschließlichen Orientierung auf Sprache stattgegeben, die auch dem zeitgeschichtlichen Bedeutungszuwachs visueller Medien im „iconic turn“ Rechnung trägt (Bachmann-Medick 2007) und gegenwärtig insbesondere mit Blick auf die mediatisierten und digitalisierten Bedingungen des Aufwachsens verhandelt wird (vgl. Engel 2020). Bilder als primäres Datenmaterial anzuerkennen (Kraimer 2014, S. 9) erfährt insofern in zahlreichen Perspektiven der strukturalistischen Methodologie Aufmerksamkeit (vgl. z.B. Breckner 2010; Kraimer 2014; Maier/Rademacher 2016; Herrmann 2015; Böhme/Böder 2020), die je systematisierende Antworten auf die Frage bereithalten, wie die Positionalitäten auf einem Bild zu interpretieren sind. In ihrem Beitrag wählen Garz und Lohfeld einen anderen Fokus, obwohl diese Bildinterpretation in ihrer Systematik in einigen Veröffentlichungen vorliegt (z.B. Garz 2006;

Garz/Zizek/Zizek 2014). Mit Blick auf den Gegenstand des Workshops, der dem Beitrag zugrunde lag, erklärt sich dies einmal über die Orientierung auf „Bildungsforschung“ und die Überlegungen, welche Fragen man an ein Bild als Ausdrucksgestalt von Bildungsprozessen herantragen könne; zum anderen über den Fokus der Verhältnisbestimmung, die die Autor:innen vornehmen. Können Bildungsprozesse in textlicher Gestalt effektiv nachvollzogen werden, so stellt sich hier die Frage, welche Wahrhaftigkeit ein Bild hinsichtlich eines Bildungsprozesses überhaupt implizieren kann. Die Grenze, die die Autor:innen für die hermeneutische Bild(ungs)forschung ausmachen, scheint mir an dieser Stelle durch die Gegenstandsbestimmung über die Bildungsgeschichte bedingt. Diese erfordert geradezu eine Auswahl von Bildern im Sinne einer Präsentation von Bildfolgen oder eben – und diesen Weg wählen Garz und Lohfeld – die Kontextuierung in der Biografie (auch: Garz/Zizek/Zizek 2014). Damit lässt sich einerseits die Frage nach dem eigenlogischen Stellenwert des Bildes stellen, andererseits lässt sich – unabhängig davon, ob das Bild in eine Bilderfolge oder in die Ereignisfolge der autobiografischen Erzählung eingebettet ist – fragen, inwiefern hier nicht genau die Grenzlogik reproduziert wird, die auch an narrative Interviews herangetragen wird.

Diesen letztgenannten Grenzfall begründen Garz und Lohfeld damit, dass das Verfahren eine Textmenge produziert, die durch die Objektive Hermeneutik insgesamt vor allem durch Hilfskonstruktionen bearbeitbar ist: Die Autor:innen verweisen dabei auf die Produktivität der Interpretation von objektiven Daten und führen die Empfehlung Oevermanns an, den Text thematisch zu segmentieren. Beiden Verfahrensvorschlägen liegt die Idee zugrunde, biografische Handlungsverkettungen angemessen rekonstruieren zu können (vgl. Garz/Lohfeld i.d.B.), ohne das Verfahren wechseln zu müssen. Diese nachvollziehbare, bewährte und erfahrungsgesättigte Praxis soll gleichwohl durch einen Gedanken ergänzt werden, der mir an der Stelle methodologisch interessant scheint, weil er in keiner Methodologie so deutlich in den Blick genommen werden kann, wie in der objektiv hermeneutischen und etwa in der Semantik von erlebter und erzählter Lebensgeschichte beschreibbar ist (vgl. Rosenthal 1995). Dabei soll gar nicht in Abrede gestellt werden, dass eine Lebensgeschichte nicht einfach frei erfunden werden kann, wenn dazu aufgefordert wurde, sie zu erzählen. Eine gewisse Authentizität und die Annahme, dass die eigene Vergangenheit auf der Basis des tatsächlich Erlebten erzählt wird, ist eine Voraussetzung dafür, dass biografische Interviews überhaupt verwendbares Material sein können. Gleichwohl gilt hier auch die Frage zu stellen: Was ist der Fall? Die Lebenspraxis, auf die sich eine Interpretation bezieht, wäre primär die des Interviews selbst – als Interaktionssituation. Diese beginnt mit einem Erzählimpuls sowie der vorgängigen Aushandlung zwischen interviewender und interviewter Person. Das bedeutet: Zunächst wird in der Rekonstruktion die – wenn auch meist sehr kurze – Beziehungsstruktur der involvierten Personen herausgearbeitet. In die Rekonstruktion hinein spielen kulturelle Deutungsmuster und Normalitätsannahmen, die zunächst auf individuierte Fallstrukturen im Hier und Jetzt schließen lassen. Damit ist dann die autobiografische Erzählung auch durch die Perspektivität des Erzählenden im Hier und Jetzt gebrochen. Die Frage, was der Fall ist – welchen Fall man also erhält – wenn man ein narratives Interview führt, hätte diese „Brechungen“ mit sich zu führen und damit auch zu reflektieren, dass nicht (nur) der Entscheidungspfad in den Blick gerückt wird, wenn eine Gleichzeitigkeit der raum-zeitlichen Ausdehnung und der Verortung im Hier und Jetzt vorliegt; vielmehr wird vor allem der Teil einer Biografie erzählt, „der unter dem Anspruch von Allgemeingültigkeit kommunizierbar ist und mit dem Anspruch versehen ist, von anderen geteilt zu werden“ (Oevermann 2016, S. 57). Die Folgerung, dass ein biografisches Interview darum wenig geeignet ist, Erkenntnisse über die Lebenspraxis und ihre Entscheidungskrisen zu erhalten (ebd.), würde ich indes nicht teilen. Denn erstens liegt gerade im Erzählstimulus eine inszenierte Krise, in der sich das Subjekt bezogen auf seine Vergangenheit und seine Gegenwart verhalten muss, zweitens bedeu-

ten die im Interviewverlauf angezeigten Abbrüche, Pausen und Satzplankorrekturen, das Aufscheinen der Gleichzeitigkeit von Entscheidungskrisen der Lebenspraxis und Erzählpraxis. Auch wenn also die Sicht auf die dynamische Praxis des Subjekts spezifisch beschränkt bleibt (ebd.), verweist das biografische Interview in seiner Gegenstandskonstitution auf ein So-und nicht-anders-geworden-Sein, das Ausdruck der gegenwärtigen Krisenbearbeitung in Bezug auf die Vergangenheit ist.

Das Interview wie das Bild bleiben Grenzfälle der Objektiven Hermeneutik, insofern die raum-zeitliche Struktur in ihnen von der Ursprungsidee der Methode abweichen. Doch zeigt sich in der Diskussion, dass auch das Bild unter bestimmten Prämissen (die Gegenstandsbestimmung betreffend, hinsichtlich der Bild(folge)auswahl und der Triangulation mit anderen Daten) letztlich in seiner Bildungsgeschichtlichkeit wahrgenommen wird und die biografische Narration schlussendlich auch eine Momentaufnahme ist, in der die Gegenwärtigkeit der Krisenlösungsinszenierung und die gegenwärtige Sicht auf die vergangenen Erlebnisse verwoben sind.

3 Neue Herausforderungen

Die Diskussionen, die hier aufgegriffen wurden und die Neuentwicklung am Beispiel der Bildinterpretation verweisen darauf, wie notwendig es ist, jeweilige Forschungsgegenstände weiterhin methodologisch zu begründen und gesellschaftliche Veränderungen (wie den „iconic turn“) aufzugreifen, um Lebenspraxen angemessen erschließen zu können. In diesem Zusammenhang teile ich das Argument um die Gemeinsamkeiten in Bezug auf die Gegenstandskonstitutionen der rekonstruktiven Klassikerinnen (Objektive Hermeneutik, Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse, Dokumentarische Methode). Ein letzter Kommentar sei hier allerdings noch mit Blick auf den Beitrag auf die Nebenbemerkung von Garz und Lohfeld zur Inkompatibilität mit poststrukturalistischen Methoden erlaubt. Ich möchte an dieser Stelle gedankenexperimentell auf die mögliche Chancenhaftigkeit einer solchen Perspektive blicken. Denn die Totalität, die Verfahren wie der Objektiven Hermeneutik zuweilen vorgeworfen wird und die mit dem Anspruch auf „Wahrheit“ im Beitrag von Garz und Lohfeld eingeführte Bezugskategorie wird doch im Konzept der Dia-lektik von Besonderem und Allgemeinem relativiert (Oevermann 1983). In dieser Figur lassen sich Anschlüsse für „theoretische Lockerungsübungen“ (jour-fixe-initiative berlin 1999) hinsichtlich rekonstruktiver und diskursanalytischer bzw. [post]-Verfahren gerade mit Blick auf die Bildungsforschung finden. Ein Ansatz wäre etwa hier ein Rekurs auf „Randgänge der Bildungsphilosophie“ (Thompson 2009), die die Begrenztheit von Ansätzen der identifizierenden Bemächtigung in und durch Bildungsprozesse (Adorno) mit der Unmöglichkeit der Identifikation von Machtverhältnissen (Foucault) zusammenbringen. Vor dem Hintergrund dieser „Randgänge“ ist die Idee, einen Fall aus unterschiedlichen methodologischen Perspektiven zu betrachten, um Zugänge zu Lebens- und Bildungspraxis zu analysieren, unbedingt zu begrüßen. Sie eröffnet die interessante methodologische Frage um die Reichweite von Interpretationen und die Bedeutsamkeit jeweiliger Gegenstandskonstitutionen auf der Basis aktueller Forschungsgegenstände.

Mit diesen Gedanken ist abschließend auf einen Vorteil der „Versäulung“ – i.S. der adäquaten Betrachtung von Ausdrucksgestalten sozialer Praxis gemäß differenter methodischer Konstitution – zu verweisen. D.h., ebenso wie unterschiedliche Materialien in einer Interpretation in der Objektiven Hermeneutik nicht „vermischt“ werden – etwa in der Variante qualitativer Mehrebenenanalyse (Helsper/Hummrich/Kramer 2010; Hummrich/Kramer 2018) –

implizieren die je spezifischen Gegenstandskonstitutionen wichtige Hinweise auf Möglichkeiten und Grenzen sozialwissenschaftlicher Erkenntnis. Dass hierbei auch die eigene Standortgebundenheit reflektiert werden muss, liegt auf der Hand. In diesem Zusammenhang zeigt sich, dass nicht nur der „iconic turn“ Möglichkeiten und Grenzfälle markiert, sondern auch die Internationalisierung von Forschungszugängen und die Transnationalisierung von empirischem Material neue Herausforderungen und Optionen mit sich bringt (Hummrich 2018). Mit Blick auf vergleichende Perspektiven ist die Objektive Hermeneutik noch weiter zu entfalten. Dabei kommt es einerseits darauf an, die Bedeutung der Übersetzung von Begriffen und der damit verbundenen Bedeutungskonstruktionen und -horizonte aufzuschließen, wie auch den methodologischen Nationalismus von Forschungszugängen zu reflektieren (Amelina 2012; Wimmer/Glick Schiller 2003).

Literatur

- Amelina, A. (2012): Jenseits des Homogenitätsmodells der Kultur: Zur Analyse von Transnationalität und kulturellen Interferenzen auf der Grundlage der hermeneutischen Wissenssoziologie. SFB 882 Working Paper Series, No. 4, July 2012 DFG Research Center (SFB) 882 From Heterogeneities to Inequalities. <http://www.sfb882.uni-bielefeld.de/> (13. Dezember 2017)
- Bachmann-Medick, D. (2007): Cultural Turns. Hamburg.
- Böhme, J./Böder, T. (2020): Bildanalyse. Einführung in die Forschungspraxis der Morphologischen Hermeneutik. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-28622-4>
- Breckner, R. (2010): Sozialtheorie des Bildes. Bielefeld. <https://doi.org/10.1515/9783839412824>
- Engel, J. (2020): Zum sichtbar Unsichtbaren. Relationale Praktiken der Subjektivation in der Videographieforschung. In: Kreitz, R./Demmer, C./Fuchs, T./Wiezorek, C. (Hrsg.): Das Erziehungswissenschaftliche qualitative Forschung. Opladen, S. 61–85. <https://doi.org/10.2307/j.ctvz0h9fd.6>
- Garz, D. (2006): Hilda Weiss: Soziologin, Sozialistin, Emigrantin. Hamburg.
- Garz, D./Kraimer, K. (2000): Die Welt als Text. Frankfurt a.M.
- Garz, D./Zizek, B./Zizek, L. (2014): Familienpositionalitäten. Zur Rekonstruktion familialer Lebenswelten. In: Kraimer, K. (Hrsg.): Aus Bildern lernen. Ibbenbüren, S. 76–106.
- Helsper, W./Hummrich, M./Kramer, R.-T. (2010): Qualitative Mehrebenenanalyse. Fritz Schütze zum 65. Geburtstag. In: Friebertshäuser, B./Prengel, A./Langer, A. (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München, S. 119–135.
- Herrmann, I. (2015): Vandalismus an Schulen. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19488-2>
- Hummrich, M. (2018): Transnationalisierung, Transnationalität und Schulkulturen. *Tertium Comparationis*, 24. Jg., H. 2, S. 171–189.
- Hummrich, M./Kramer, R.-T. (2011): Zur materialen Rationalität pädagogischer Ordnungen. Die Rekonstruktion pädagogischer Generationsbeziehungen mit der Objektiven Hermeneutik. In: *Zeitschrift für qualitative Forschung*, 12. Jg., H. 2, S. 217–238.
- Hummrich, M./Kramer, R.-T. (2018): „Qualitative Mehrebenenanalyse“ und Triangulation – Zur Methodologie von Mehrebenendesigns in der qualitativen Sozialforschung. In: Ecarius, J./Miethe, I. (Hrsg.): *Methodentriangulation in der qualitativen Bildungsforschung*. 2., überarbeitete Auflage Opladen/Berlin/Toronto, S. 123–147. <https://doi.org/10.2307/j.ctvddzffm.8>
- jour-fixe-initiative berlin (1999): *Kritische Theorie und Poststrukturalismus. Theoretische Lockerungsübungen*. Berlin.
- Kraimer, K. (2014): Zur Einführung: Fotos als Zeigefinder des Sozialen. Optionen der objektiv-hermeneutischen Bildanalyse. In: Kraimer, K. (Hrsg.): *Aus Bildern lernen*. Ibbenbüren, S. 9–37.
- Loer, T. (2006): Streit statt Haft und Zwang – objektive Hermeneutik in der Diskussion. In: *sozialer sinn*, 7. Jg., H. 2., S. 345–374. <https://doi.org/10.1515/sosi-2006-0209>

- Maier, M.S./Rademacher, S. (2016): Zukunft in Bildern. Einige methodologische Überlegungen zu Fotografien als visuelle Daten einer kulturvergleichenden Kindheits- und Jugendforschung. In: sozialer sinn, 17. Jg., H. 2, S. 233–262. <https://doi.org/10.1515/sosi-2016-0009>
- Oevermann, U. (1981): Fallrekonstruktion und Strukturgeneralisierung als Beitrag der Objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse. Manuskript. Frankfurt a.M.
- Oevermann, U. (1983): Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse. In: Friedeburg, L.v./Habermas, J. (Hrsg.): Adorno-Konferenz 1983. Frankfurt a.M., S. 234–289.
- Oevermann, U. (1990): Klinische Soziologie. Konzeptualisierung, Begründung, Berufspraxis und Ausbildung. Manuskript. Frankfurt a.M.
- Oevermann, U. (1995): Ein Modell der Struktur von Religiosität. Zugleich ein Strukturmodell von Lebenspraxis und sozialer Zeit. In: Wohlrab-Sahr, M. (Hrsg.): Biographie und Religion. Zwischen Ritual und Selbstsuche. Frankfurt a.M., S. 27–101.
- Oevermann, U. (2000): Klinische Soziologie. Konzeptualisierung, Begründung, Berufspraxis und Ausbildung. Manuskript. Frankfurt a.M.
- Oevermann, U. (2014): „Get Closer“ – Bildanalyse mit den Verfahren der objektiven Hermeneutik am Beispiel einer Google Earth Werbung. In: Kraimer, K. (Hrsg.): Aus Bildern lernen. Ibbenbüren, S. 38–75.
- Oevermann, U. (2016): „Krise und Routine“ als analytisches Paradigma in den Sozialwissenschaften. In: Becker-Lenz, R./Franzmann, A./Jansen, A./Jung, M. (Hrsg.): Die Methodenschule der Objektiven Hermeneutik. Eine Bestandsaufnahme. Wiesbaden, S. 43–114. https://doi.org/10.1007/978-3-658-00768-3_2
- Oevermann, U./Allert, T./Konau, E./Krambeck, J. (1979): Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart, S. 352–433.
- Reichert, J. (1991): Objektive Hermeneutik. In: Flick, U./Kardoff, E.v./Keupp, H./Rosenstiel, L.v./Wolff, S. (Hrsg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München, S. 223–228.
- Reichert, J. (2013): Gemeinsam interpretieren. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-02534-2>
- Rosenthal, G. (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Frankfurt a.M./New York.
- Schütze, F. (2016): Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Opladen. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf09cn>
- Thompson, C. (2009): Bildung an den Grenzen der Erfahrung. Paderborn. <https://doi.org/10.30965/9783657767212>
- Wernet, A. (2000): Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik. Opladen. <https://doi.org/10.1007/978-3-663-01399-0>
- Wernet, A. (2021): Einladung zur Objektiven Hermeneutik. Opladen. <https://doi.org/10.36198/97838556017>
- Wimmer, A./Glick Schiller, N. (2003): Methodological Nationalism, the Social Sciences and the Study of Migration: An Essay in Historical Epistemology. In: The International Migration Review, 37. Jg., H. 3, S. 576–610. <https://doi.org/10.1111/j.1747-7379.2003.tb00151.x>